

Leseprobe

I. Vor dem Ersten Weltkrieg

1. Kaiser Wilhelm II., die Juden und die Moslems

Alles begann mit einem im 19. Jahrhundert in Europa entstandenen Phänomen und einem Mann, der daraus die Konsequenzen zog. Das Phänomen war der Antisemitismus, der Mann der Österreicher Theodor Herzl.

Am 13. Oktober 1898, einem Donnerstag, stiegen fünf Zionisten in Wien in den Orientexpress nach Konstantinopel. Angeführt wurde die Gruppe vom 38-jährigen Theodor Herzl. Herzl hatte erreicht, worum er sich seit drei Jahren bemüht hatte: eine Audienz beim deutschen Kaiser Wilhelm II., der am 11. Oktober zu seiner Orientreise aufgebrochen war. Herzl, jener assimilierte Jude aus Wien, war davon überzeugt, dass die Antwort auf den überall wachsenden Antisemitismus nur ein eigener Staat für die Juden sein konnte. 1896 hatte er diesen Gedanken in einer programmatischen, 71 Seiten umfassenden Schrift „Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“ zusammengefasst. Ein Jahr später hatte der von ihm organisierte jüdische Weltkongress in Basel diesen Staat für die Juden in Palästina gefordert. Palästina aber gehörte zum Osmanischen Reich. Um dort einen Staat errichten zu können, brauchten die Zionisten Hilfe und Unterstützung – und einen Fürsprecher beim Sultan. Herzl setzte auf das Deutsche Reich, und hier auf Wilhelm II.¹

Herzls Absicht, einen Appell an Wilhelm II. zu richten, war so alt wie sein Zionismus überhaupt. Im Juni 1895, kurz bevor er den Entwurf zu seinem Buch „Der Judenstaat“ niederschrieb, erklärte er:

„Ich werde zum Deutschen Kaiser gehen; und der wird mich verstehen, denn er ist dazu erzogen, große Dinge zu beurteilen. Dem Deutschen Kaiser werde ich sagen: Lassen Sie uns ziehen.“

Obwohl Herzl klar war, dass ein mit Deutschlands Hilfe ins Leben gerufener jüdischer Staat „die wucherischsten Zinsen“ würde bezahlen müssen, bevorzugte er stets den deutschen Weg zur Verwirklichung seiner weitreichenden Pläne. Er wollte in Palästina eine aristokratisch jüdische Republik gründen, für die das Bismarck-Reich Modell stehen sollte.

„Unter dem Protektorat dieses starken, großen, sittlichen, prachtvoll verwalteten, stramm organisierten Deutschland zu stehen, kann nur die heilsamen Wirkungen für den jüdischen

Volkscharakter haben“ ,

schrieb er am 8. Oktober 1898 in sein Tagebuch. „Mit einem Schlag“, fuhr er fort, „kämen wir zu vollkommen geordneten inneren und äußeren Rechtszuständen.“ Und auch die Deutschen würden aus dem Bündnis Gewinn ziehen, denn „durch den Zionismus wird es den Juden wieder möglich werden, dieses Deutschland zu lieben, an dem trotz allem unser Herz hing!“

Ein Jahr zuvor hatte Wilhelm II. einen Bericht über den ersten Zionistenkongress gelesen und an den Rand geschrieben:

„Ich bin sehr dafür, dass die Mauschels nach Palästina gehen; je eher sie dorthin abrücken, desto besser. Ich werde ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg legen.“

Am 1. Dezember 1897 schickte Herzl dem Kaiser seine Broschüre „Der Basler Kongress“ zu. Wilhelm fand Gefallen an der Idee eines Judenstaates in Palästina. An seinen Onkel, Großherzog Friedrich von Baden, über den die Verbindung zu Herzl zustande gekommen war, schrieb er:

„Ich bin der Überzeugung, dass die Besiedelung des Heiligen Landes durch das kapitalkräftige und fleißige Volk Israel dem Ersteren bald zu ungeahnter Blüte und Segen gereichen wird“

– und somit auch zu einer bedeutenden wirtschaftlichen Wiederbelebung der Türkei, die ganz im Interesse des Deutschen Reiches lag, hoffte man in Berlin doch auf die Konzession des Sultans zum Bau der Bagdadbahn. Wilhelm weiter:



(1) Vom 11. Oktober bis 26. November 1898 unternimmt der deutsche Kaiser Wilhelm II. seine Orientreise. Hier mit seiner Begleitung im Zelt vor Damaskus. Wichtigste Stationen sind Konstantinopel, Jerusalem und Damaskus, Hauptereignis die Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem.

„Dann wird der Türke wieder gesund, d. h. kriegt er auf natürliche Weise, ohne zu pumpen, Geld, dann ist er nicht mehr krank, baut sich seine Chausseen und Eisenbahnen selbst ohne fremde Gesellschaften und dann kann er nicht so leicht aufgeteilt werden. Q.e.d.! Zudem würde die Energie, Schaffenskraft und Leistungsfähigkeit vom Stamme Sem auf würdigere

Ziele als auf Aussaugen der Christen abgelenkt, und mancher die Opposition schürender, der Soz. Dem. anhängender Semit wird nach Osten abziehen, wo sich lohnendere Arbeit zeigt ... Nun weiß ich wohl, dass neun-zehntel aller Deutschen mit Entsetzen mich meiden werden, wenn sie in späterer Zeit erfahren sollten, dass ich mit den Zionisten sympatisiere oder gar eventl: wie ich es auch – wenn von ihnen angerufen – thun würde, sie unter meinen Schutz stellen würde!“

Aber Wilhelm hatte seine Entgegnung bereit:

„Dass die Juden den Heiland umgebracht, das weiß der liebe Gott noch besser wie wir, und er hat sie demgemäß bestraft. Aber weder die Antisemiten noch andere noch ich sind von ihm beauftragt und bevollmächtigt, diese Leute nun auch auf unsere Manier zu kujonieren in Majorem Dei Gloriam!“

Wilhelm erinnerte daran, dass man seine Feinde lieben solle. Und außerdem sei es

„vom weltlichen, realpolitischen Standpunkt aus nicht außer acht zu lassen, dass bei der gewaltigen Macht, die das internationale jüdische Kapital nun einmal in aller seiner Gefährlichkeit repräsentiert, es doch für Deutschland eine ungeheure Errungenschaft wäre, wenn die Welt der Hebräer mit Dank zu ihm aufblickt?! Überall erhebt die Hydra des rohsten, scheußlichsten Antisemitismus ihr greuliches Haupt, und angsterfüllt blicken die Juden – bereit, die Länder, wo ihnen Gefahr droht, zu verlassen – nach einem Schützer! Nun wohl- an, die ins Heilige Land zurückgekehrten sollen sich Schutzes und Sicherheit erfreuen und beim Sultan werde ich für sie interzedieren.“

Und zwar anlässlich seiner für 1898 geplanten Reise ins Heilige Land – und bei der Gelegenheit auch Herzl empfangen.

Inzwischen befanden sich die Zionistenführer mit dem Orientexpress auf dem Weg nach Konstantinopel. Unterwegs einigten sie sich darauf, das Gebiet zwischen Gaza und dem Euphrat zu verlangen. Dieses Gebiet sollte einen autonomen Status innerhalb des Osmanischen Reiches erhalten.

Am 18. Oktober 1898 empfing Wilhelm sie und fragte, was er vom Sultan fordern solle. Herzl: „Eine Chartered Company unter deutschem Schutz.“ Der Sultan dachte nicht daran, Land an Juden abzutreten oder zu verkaufen. Seiner Tochter zufolge erklärte er:



(2) 1903: Das Jaffa-Tor in der Altstadt von Jerusalem mit türkischen Flaggen. Die Menschen schwenken Fahnen als Zeichen der Verehrung für den Sultan.

„Ich kann selbst einen Fuß Land nicht verkaufen, denn es gehört nicht mir, sondern meinem Volk. Die Juden können sich ihre Millionen sparen. Wenn einst mein Reich geteilt ist, können sie Palästina vielleicht umsonst bekommen. Aber nur unser Leichnam kann zerlegt werden. Ich werde einer Vivisektion nie zustimmen.“

Für Wilhelm war das die rote Karte. Ein deutsches Protektorat über einen Judenstaat in Palästina würde es nicht geben. Das war offensichtlich keine Realpolitik mit Blick auf das Osmanische Reich.

Der Kaiser und seine Umgebung kamen am 24. Oktober 1898 vor Haifa an. Der englische Historiker John Röhl hat die Reise beschrieben. Als Wilhelm II. am Nachmittag an Land ging, war es, wie der offizielle Reisebericht verkündete, das erste Mal seit dem Besuch Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1228, dass ein deutscher Kaiser den Boden des Heiligen Landes betrat. Als sich die Reisegruppe auf den staubigen Weg nach Jaffa begab, waren

zahlreiche Geistliche und über 500 weitere Teilnehmer zugestoßen, die in vier Dampfern angekommen waren. Die Prozession benötigte nicht weniger als 230 Zelte, 120 Wagen, 1.300 Pferde und Maulesel, 100 Kutscher und 600 Treiber, 12 Köche und 60 Kellner. Diese gewaltige Karawane wurde von einem Regiment der türkischen Armee beschützt, und die deutschen Kriegsschiffe, die die Reisenden vom Meer aus begleiteten, feuerten donnernde Salven ab, wo immer die Kaiserstandarte am Horizonte zu erblicken war.

Als Wilhelm die jüdische Siedlung von Mikle Israel passierte, hatte er am Straßenrand eine kurze Begegnung mit Herzl, bevor er zum Hauptereignis der Reise, der Einweihung der Erlöserkirche am 31. Oktober, nach Jerusalem weiterfuhr. Am 2. November wurde Herzl von Wilhelm im Zeltlager vor Jerusalem empfangen. Wilhelm äußerte sich in unverbindlichen Platitüden: „Das Land braucht ... Wasser und Schatten“, sagte er den Zionisten.

„Die Ansiedlung, die ich sah, sowohl die deutschen wie Ihrer Landsleute, können als Muster dienen, was man aus dem Lande machen kann. Das Land hat Platz für alle ... Ihre Bewegung ... enthält einen gesunden Gedanken.“



(3) 1910: An der Klagemauer

Und als Herzl bemerkte, dass die Wasserversorgung durch die Eindämmung des Jordans sichergestellt werden könnte, obwohl dies viel Geld kosten würde, antwortete der Kaiser in seinem bekannten Ton: „Na, Geld haben Sie ja genug ... mehr Geld wie wir alle.“

„Er sagte weder ja noch nein“, bemerkte Herzl enttäuscht nach dem Treffen, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, dass seine Bemühungen nicht umsonst gewesen seien:

„Dieser kurze Empfang wird in der Geschichte der Juden für immer- währende Zeiten aufbewahrt werden, und es ist nicht unmöglich, dass er auch geschichtliche Folgen haben wird.“

Die offizielle Pressemeldung sprach von „wohlwollendem Interesse“ des Kaisers für alle Bestrebungen, „welche auf die Hebung der Landwirtschaft Palästinas zum Besten der Wohlfahrt des türkischen Reiches, unter voller Respektierung der Souveränität des Sultans abzielen“. Das Delegationsmitglied Max Bodenheimer hielt fest:

„Die Ansprache des Kaisers wirkte auf uns zunächst wie eine kalte Dusche. Nach weiterer Überlegung fanden wir aber, dass der Kaiser mit Rücksicht auf die nicht unbedenkliche Lage nicht mehr sagen konnte. Der Kaiser hatte zwar kein Wort von einem Protektorat gesagt, aber man hat Herzl gestattet, unsere Absichten klar und unverblümt vorzutragen, und hatte in Aussicht gestellt, dass dieses Problem noch weiter geprüft werden sollte. An diesem Ort und aus dem Munde des Kaisers war dies von Bedeutung.“²

Von Jerusalem fuhr der Kaiser nach Damaskus, wo er am 8. November alle Welt mit folgender Erklärung in Erstaunen versetzte:

„Möge der Sultan und mögen die 300 Millionen Mohammedaner, die [...] in ihm ihren Kalifen verehren, dessen versichert sein, dass zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.“

Aus seiner Enttäuschung über das, was er in Palästina erlebt hatte, machte der allerhöchste Kreuzfahrer allerdings keinen Hehl. Palästina sei „ein trostloser, ausgetrockneter Steinhäufen“, schrieb er seiner Mutter auf der Heimfahrt. Und weiter:

„Der Mangel an Schatten und Wasser ist entsetzlich ... Jerusalem ist gänzlich verdorben

durch die vielen, ganz modernen Vororte ... voller jüdischer Kolonisten. 60.000 von diesen Leuten waren da, schmierig, erbärmlich, kriechend und verkommen, die nichts zu tun haben außer sich bei den Christen und Muselmanen gleichermaßen verhasst zu machen, indem sie diesen Nachbarn jeden schwer verdienten Groschen abzuknöpfen versuchen. Lauter Shylocks allesamt.“

Der Geschäftsträger der deutschen Botschaft in Konstantinopel, Robert Bosse, analysierte die Reise. Einige Mitreisende waren demnach der Meinung, das Deutsche Reich werde auch in Palästina „festen Fuß fassen“. Dazu meinte Bosse, die Reise habe gezeigt

„wie vorsichtig unser Kaiser in dieser Beziehung alles vermieden habe, was übertriebenen politischen Hoffnungen oder auch dem Misstrauen anderer Nationen zum Anhalt hätte dienen können. Die auswärtige Politik des Deutschen Reiches bewegt sich auch heute noch – Gott sei Dank – auf den von dem Fürsten Bismarck vorgezeichneten Bahnen. Sie ist namentlich in der orientalischen Frage ausgesprochene Friedenspolitik.“³

Auch wenn Wilhelm Palästina und die Juden dort nicht mochte, die Geschäfte mit dem Osmanischen Reich ließen sich gut an: das Deutsche Reich erhielt die Konzession für den Bau der Bagdadbahn. Die wirtschaftlichen Beziehungen wurden enger, gefolgt von der Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet. Preußische Offiziere übernahmen Ausbildung und Führung der osmanischen Armee.⁴



(14) Jerusalem um 1949.